

Erich Geldbach

Gottes Bundesrepublik! Die Bedeutung der Föederaltheologie für Kirche und Gesellschaft

Die englische Reformation ist ein von oben aufgezwungenes Ereignis, wenn man denn die Zeit König Henry VIII. überhaupt als Reformation bezeichnen will. Nach seinem Tod wechselten die Throninhaber in rascher Abfolge: 1546 Edward, 1553 Mary und 1558 Elizabeth. Jedes mal kam es zu einer scharfen Richtungsänderung in der Religionspolitik. Man muss davon ausgehen, dass bei jedem neuen Regierungs- und damit Religionswechsel Reste, also Minderheiten, der vorigen Ausrichtung blieben, so dass sich ein Spektrum der Meinungen ergeben musste. Königin Elizabeth I., die eine lange Zeit, nämlich von 1558 bis 1603 regierte, versuchte mit der Uniformitätsakte vom Frühjahr 1559 einen einheitlichen Kurs zu fahren, doch wird man der Königin nicht bescheinigen können, dass ihr Kurs von Erfolg gekrönt war. Von rechts, also von den katholisch Gesonnenen, und von links, den Kräften, die auf eine stärkere Reformation drängten, kam das *Elizabethan Settlement* unter Beschuss. Als Papst Pius V. 1570 in der Bulle *Regnans in excelsis* den Bann über sie ausgesprochen und alle Untertanen vom Treueid gegenüber der Königin entbunden hatte, erfolgte das genaue Gegenteil der beabsichtigten Wirkung. Es kam zu einer breiten Solidarisierung mit Elizabeth, die durch Verschwörungen gegen sie noch zunahm. Dennoch aber waren selbst Bischöfe – wie Erzbischof Grindal oder Bischof Scambler von Peterborough oder Bischof Parkhurst von Norwich – nur mit Mühen auf Kurs zu bringen. Insbesondere waren es die Puritaner, die also die Kirche „reinen“ wollten, die zum Non-Konformismus bzw. zum Dissentertum neigten.

Zwischen 1563 und 1567 kam es zu dem Kleiderstreit, als den man den Beginn der puritanischen Bewegung ansehen kann. Elisabeth wollte unbedingt, dass die Kleriker die geistlichen Gewänder bei den gottesdienstlichen Handlungen beibehalten sollten, widrigenfalls sollten die Priester entlassen werden. Die Priester selber spalteten sich in „Konformisten“ und „Nonkonformisten“, wobei Letztere argumentierten, die Gewänder erinnerten sie an die spanischen (d. h. katholischen) Inquisitoren. Für sie waren die geistlichen Gewänder nichts anderes als die Hüllen des Antichrist. Die Bischöfe ordneten sich dagegen dem Willen der Königin unter und sahen in den Kleidern und in einigen Zeremonien wie z. B. dem Kreuzzeichen bei der Taufe oder der Kniebeuge beim Namen „Jesus“ lediglich Mitteldinge, *adiaphora*, in denen man der Königin Gehorsam entgegenbringen könne. Die nonkonformistischen Priester hingegen meinten, die Freiheit der Gemeinde sei bedroht und argumentierten außerdem, dass diese Anordnung der Königin nicht der Auferbauung der Gemeinde diene. Daraus ergab sich als

Konsequenz der puritanische Ruf nach einer neuen, nicht-bischöflichen Verfassung, um der Kirche die Freiheit zu wahren und um eigene Rechte der Selbstbestimmung zu sichern. Man wollte die Allianz von Krone und Krummstab brechen. Thomas Cartwright war der Wortführer, der indes 1570, nachdem es schon Hinrichtungen gegeben hatte, nach Genf entwich.

Eine weitere Kontroverse war das *prophesying*. Das war ursprünglich eine Einrichtung, um die Ausbildung der Priester zu betreiben. Ein Bibeltext wurde von zwei oder drei Priestern in Gegenwart der Gemeinde ausgelegt und zwar auch kontrovers. Danach fand eine Aussprache statt, an der sich alle beteiligen konnten. Auf diese Weise hoffte man, die Geistlichkeit zum Argumentieren und zum freien Sprechen erziehen zu können. Elisabeth verbot das „prophesying“, und da ihr der Erzbischof widersprach, wurde er abgesetzt und blieb bis an sein Lebensende unter Hausarrest.¹ Der Sekretär des neuen Erzbischofs verhöhnte die Puritaner als „falsche Propheten“ und verglich sie mit Arianern, Donatisten und Anabaptisten. Es wurde für viele Puritaner immer klarer, dass sie eine Abschaffung der bischöflichen Verfassung nicht erreichen konnten.

Der Schritt ist daher verständlich, dass einige meinten, sich ganz von der Kirche von England trennen zu müssen. Es kam zu separatistischen Gemeindebildungen, deren theoretische Grundlage Robert Browne (1550-1633), ein Absolvent des Corpus Christi College, Cambridge und Schüler von Thomas Cartwright, mit seiner Schrift „A Treatise of Reformation Without Tarrying for Anie“ legte. Die Reformation dürfe sich also von niemandem aufhalten lassen. Browne attackierte die bischöfliche Verfassung, die eine Verleugnung der Königsherrschaft Christi in der Kirche sei. Auch habe in geistlichen Dingen der weltliche Herrscher der Kirche zu gehorchen, nicht umgekehrt. Die wahre Kirche sei dazu berufen, ihre eignen *ministers* zu wählen und Reformen einzuleiten. Dazu zählt auch die Kirchenzucht. Die wahre Kirche sei die „freiwillige“ Gemeinschaft der Gläubigen, die sich in einem Bund zum Gehorsam gegenüber allen Geboten Gottes und zur gegenseitigen Achtung unter den Gläubigen verpflichteten. Die Einzelgemeinde sei der wahre Ausdruck der Kirche. 1581 gründete er in Norwich eine separatistische Gemeinde nach diesem Muster²: „Zuerst gaben sie ihre Zustimmung, sich dem Herrn zu verbinden in einem Bund und zusammen in Gemeinschaft und unter seinen Geboten und seiner Leitung Einigkeit zu wahren und zu suchen.“ Der Bundesgedanke erweist sich so als nicht statisch, sondern als dynamische Möglichkeit, in einen Prozess untereinander einzutrete-

¹ Vgl. P. Collinson, *Godly People*, London 1983, 371-398.

² „First therefore thei gave their consent, to ioine them selves to the Lord in one covenant & fellowship together & keep & seek agreement under his lawes & government.“ Robert Browne, *A True & Short Declaration both of the gathering and joining together of certaine Persons*, ca. 1583, zit. n. Hirsch Leib Poppers, *Die Entstehung des Kongregationalismus aus der puritanischen Bewegung und seine Bedeutung für die englische Staatsgeschichte des 17. Jahrhunderts*, (Dissertation) Berlin 1936, 26.

ten. Die Einigkeit steht nicht von vornherein etwa durch eine Bekenntnisschrift fest, sondern muss jeweils gewahrt oder sogar gemeinsam gesucht werden. Die Separatisten bzw. die Kongregationalisten wurden später von ihren Gegnern auch als Brownisten beschimpft, obwohl Browne selbst nach Aufhalten in Holland und Schottland ab 1586 wieder seinen Frieden mit der Kirche von England gemacht hatte.

In den puritanischen Kreisen setzte sich eine hohe Anhänglichkeit an das Alte Testament durch. Das war schon früh angelegt und lässt sich etwa unter der katholischen Königin Maria, die als „Blutige“ in die Geschichte einging, nachweisen. Um nämlich auch äußerlich die Anhänglichkeit an die kontinentale Reformation unter Beweis zu stellen, werden den Kindern keine Vornamen gegeben, die an den katholischen Heiligenkalender erinnern, wie es in der Tradition üblich war. Stattdessen weicht man auf Vornamen aus dem AT aus, ein Umstand, der sich bis zum heutigen Tag in angelsächsischen Ländern an der Häufigkeit dieser Namen erkennen lässt, so dass jetzt Namen wie Samuel, Daniel, Abdias, Ephraim, Gamaliel, Isaac, Jeremiah, Abigail, Susannah, Judith, Tobias etc. immer häufiger vorkommen. Die Namen signalisieren ein protestantisches Programm. Je stärker man von den Namen der Heiligen des Tages der Geburt oder Taufe abweicht, um so deutlicher lässt man erkennen, dass man nicht katholisch, sondern protestantisch gesinnt ist. In einigen Zirkeln macht sich eine Bewegung breit, die man als *British Israelitism* bezeichnet hat. Es kann hier nicht um Einzelheiten gehen, doch ist für unser Thema wichtig, dass sich Autoren darum bemühten, den Nachweis zu führen, dass die verlorenen Stämme Israels tatsächlich nicht verloren gegangen sind, sondern dass sie nach einer längeren Wanderung in England ankamen. Das englische Volk geht daher auf diese Stämme zurück und wird auf diese Weise unmittelbar mit der Heilsgeschichte Israels verknüpft. Ein besonders sprechendes Beispiel ist ein Wörterbuch, in dem viele englische Vokabeln angeblich auf hebräische Wurzeln zurückgeführt werden. Das in diesem Sinn wohl weitreichendste ist das Wort *british* selbst, das von *berit* (= Bund) und *ish* (= Mann; Mensch) hergeleitet wird: Ein Brite ist ein Mann des Bundes. Die Briten bilden daher die unmittelbare Fortsetzung des Bundes, den einst Gott mit seinem Volk Israel eingegangen war. Der Bundesgedanke hat daher eine ungemein wichtige Funktion, weil er einerseits den Briten einen heilsgeschichtlichen Ort anweist, andererseits nicht nur die Religion, sondern das gesamte Staatswesen betrifft.

Sieht man einmal von dieser „volksetymologischen“ Betrachtungsweise ab, so wird man noch von einer anderen Seite die Bedeutung des Bundesgedankens unterstreichen müssen. Die Bundes- oder Föderaltheologie wurde im reformierten Flügel des Protestantismus zu besonderer Blüte entwickelt. Hier werden in der Literatur Zwingli und sein Nachfolger Heinrich Bullinger als diejenigen genannt, die in der Auseinandersetzung mit den Täufern und um die Kindertaufe zu retten, den Bundesgedanken zuerst entfaltet haben. Weil die Taufe an die Stelle der Beschneidung getreten ist, sind

die Kinder der Christen nicht weniger Gotteskinder als die Erwachsenen. Neben der Verteidigung der Kindertaufe stellt Zwingli ebenso wie später Bullinger die beiden Zeichen Beschneidung und Taufe auf eine Stufe als Eingang in den einen Bund. Die Täufer dagegen argumentierten vom NT aus und verwarfen die Analogie von Beschneidung und Taufe, was natürlich auch eine Diskontinuität der beiden Bünde bedeutet. Der Vorteil der Zwinglischen Interpretation liegt in der Einheit des göttlichen Heilshandelns im Alten und Neuen Bund. Denn der eine Bund Gottes ist „schon mit Adam geschlossen ...“, dann ausdrücklich mit Noah als Bund für das ganze Menschengeschlecht, schließlich mit Abraham für das Volk Israel und in all diesen Gestalten immer schon auf seine endgültige Erneuerung durch den Mittler Jesus Christus ausgerichtet...“ Daher ist die Kirche des neuen Bundes „mit Israel *ein* Volk und *eine* Kirche, Erbe des *einen* Testaments, das jetzt – post Christum natum – allen Völkern verkündet und ausgehändigt wird.“³

Von Zürich bzw. von Genf aus, wo Calvin ähnliche Gedanken vertrat, wurde der Bundesgedanke nach England sozusagen eingeführt und genoss, wie man bei Browne erkennen kann, bei den puritanischen Separatisten ebenso wie bei den puritanischen Anglikanern sowie über John Knox im schottischen Presbyterianismus einen hohen Rang. Schließlich wurde er in der Neuen Welt zu einem der geläufigsten Muster für die Interpretation von Kirche und Gesellschaft. Ganz gleich, ob man sich über diese historische Schiene der Bedeutung des Bundesgedankens nähert oder ob man in einer unhistorischen weil mythischen Betrachtungsweise die Wichtigkeit erkennt, in jedem Fall wird man zu dem Ergebnis kommen müssen, dass *covenant* ein zentrales Interpretament im englischsprachigen Raum darstellt.

Bekennnismäßigen Ausdruck hat die Bundestheologie durch die Westminster Assembly, die von 1643-1645 tagte, gefunden. Sydney E. Ahlstrom⁴ bezeichnete die Erarbeitung der *Westminster Confession* durch viele gelehrte Männer in einem Zeitalter theologischer Haarspaltereien, in so kurzer Zeit und ohne Anwendung von Zwangsmaßnahmen als eines der „Wunder“ des 17. Jahrhunderts. Im Kapitel VII der *Westminster Confession* wird der Bund beschrieben: Um den Spalt zwischen Gott und dem Menschengeschlecht zu überbrücken, bedurfte es der „freiwilligen Herablassung“ (*voluntary condescension*) Gottes, die er im Bund ausgedrückt hat. Dabei wird zwischen einem ersten Bund, dem Werkbund mit Adam und seinen Nachkommen, der Gehorsam verlangte, und dem Gnadenbund unterschieden. Dieser wurde nötig, weil durch den Fall Adams die Erlangung des Lebens durch Gehorsam unter dem Werkbund unmöglich geworden war. Im Gnadenbund bietet Gott den Sündern Leben und Heil durch Jesus Christus dar, indem er von ihnen Glauben an ihn erwartet und indem er allen, die zuvor zum ewigen Leben ausersehen sind, seinen Heiligen Geist schenkt, damit

³ C. Link, Art. Föderaltheologie, RGG⁴ Bd. 3, 172 f.

⁴ Sydney E. Ahlstrom, *A Religious History of the American People*, Yale University Press 1972, 94.

dieser sie willig und fähig zum Glauben mache. Dieser Gnadenbund wird für gewöhnlich auch Testament genannt. Ausdrücklich wird betont, dass Werk- und Gnadenbund nicht zwei, sondern ein- und derselbe Bund seien, die jedoch anders verwaltet (*dispens*) werden: unter dem Gesetz durch Verheißungen, Prophezeiungen, Opfer, Beschneidung, das Passahlamm u. ä., was alles auf den kommenden Christus verweist (*foresignifying* = die Voraussignifikation), unter dem Evangelium durch das Predigen des Wortes und die Verwaltung der Sakramente Taufe und Abendmahl für alle Nationen, Juden und Heiden.

Es ist deutlich, dass die *Westminster Confession* den Bund einseitig aus der Sicht Gottes, wenn man so sagen darf, entfaltet. Gott ergreift einseitig die Initiative und überwindet den Abstand zwischen sich und den Menschen durch seine Herabkunft; er errichtet mit Adam, der kollektiv für das ganze Menschengeschlecht steht, den Werkbund, den die Menschen jedoch nicht einhalten können, weshalb er den Gnadenbund in Christus aufrichtet. Gott sendet auch seinen Geist, weil ohne ihn die Menschen selbst unter dem Gnadenbund nicht glauben könnten. Außerdem schwingt auch der Gedanke der Erwählung mit: Es wird davon gesprochen, dass unter dem Gesetz diejenigen, die zuvor „erwählt“ sind, unterrichtet und auferbaut werden zum Glauben an den verheißenen Messias. Unter dem Evangelium schenkt Gott denen seinen Geist, die er zuvor „ordiniert“ hat zum ewigen Leben.

Nach J. F. Gerhard Goeters hat William Perkins (1558-1602) wohl als erster von einer doppelten Ausrichtung des Bundes gesprochen: „Der Bund besteht aus zwei Teilen – Gottes Zusage an den Menschen und des Menschen Zusage an Gott. Gottes Zusage an den Menschen ist das, wodurch er sich an den Menschen bindet und sein Gott sein will, wenn dieser die Bedingung einhält. Des Menschen Zusage an Gott ist das, wodurch er seine Treue seinem Herrn gegenüber gelobt und die Bedingung zwischen ihnen einhält.“⁵ Gottes Zusage des ewigen Lebens fordert im Gegenzug eine Verpflichtung des Menschen. Diese bezieht sich auf den Werkbund (*foedus operum*) als Moralgesetz, wie es im Dekalog zusammengefasst ist. Der Gnadenbund (*foedus gratiae*) enthält die Verheißungen Christi und seiner Gaben zum Glauben: „In wirksamer Berufung, Rechtfertigung und Heiligung findet das Erwählungsdekret am Menschen seine Ausführung.“⁶

William Perkins vertrat auch die Meinung, dass man Gott erkennen könne, wenn man in sich selbst blickt (*we know God by looking into ourselves*). Das führte zu einer Innenschau und zu einer genauen Selbstbeobachtung, die sich auch literarisch in Form von Tagebüchern und Selbstbiographien

⁵ „Covenant consists of twoparts – God’s promise to man, man’s promise to God. God’s promise to man is that whereby he bindeth himself to man and to be his God, if he perform the condition. Man’s promise to God is that whereby he voweth his allegiance unto his Lord and to perform the condition between them.“ *William Perkins, The Works of William Perkins, Appleford 1970, 220.*

⁶ *J. F. Gerhard Goeters, Art. Föderaltheologie, TRE 11, 248.*

äußert. Diese oft rigide Introspektion geschieht deshalb, weil der Fromme erkennen will und soll, ob er an sich die Zeichen der Erwählung entdecken kann. Denn die Erwählung ist der eine Pol, die Idee des Bundes der andere Pol zwischen denen die puritanische Theologie aufgehängt ist. Gemäß des Bundesgedankens fällt dem Menschen ohne sein Zutun sein Erbe, wie im Testament festgehalten, zu. Allerdings ist er nach dem Empfang des Erbes durch den Erblasser verpflichtet, den Geboten Gottes gemäß zu leben. Gott schenkt durch seinen Ruf an den Menschen den Glauben durch den Akt der Bekehrung (*conversion*), mit dem der Mensch seiner totalen Verderbtheit entgehen kann (*total depravity of human nature*). Dann setzt das Wachstum im Glauben ein, so wie ein Senfkorn klein beginnt und zu einem großen Baum heranwächst. Durch den Prozess der fortwährenden Heiligung, der als innerer Kampf gegen die aufkommenden Zweifel an der Erwählung und gegen die Versuchungen der Sünde aufgefasst wird, kommt es zu einem Abtöten der sündhaften Eigenliebe. Das Leben ist zwar ein Kampf, aber die Puritaner haben dennoch nicht eine Sauertöpfigkeit propagiert, sondern auch die Möglichkeiten zu Erholung, Rekreation und Sport offen gehalten.

Für William Perkins ist der Bund keineswegs nur auf das Gottesverhältnis des Menschen bzw. das Verhältnis Gottes zum Menschen begrenzt, weil wir Menschen in unzählige Bünde miteinander verwoben sind.⁷

Dieser Gedanke, dass sich das irdische Leben in unzähligen Bündnissen abspielt, hat unmittelbare Folgen für Kirche und Gesellschaft. Die Föderaltheologie lässt sich einerseits auf die Kirche ausdehnen: Kirche wird dann definiert wie im Artikel XXXIII des baptistischen Londoner Bekenntnisses von 1644 als *a company of visible Saints, called & separated from the world, by the word and Spirit of God, to the visible profession of faith, and joyned to the Lord, and each other, by mutuall agreement* (eine Kompanie von sichtbaren Heiligen, berufen aus und getrennt von der Welt, durch das Wort und den Geist Gottes, zu einem sichtbaren Bekenntnis des Glaubens und mit dem Herrn und untereinander vereint durch gegenseitige Übereinkunft). Im nächsten Artikel heißt es dann, dass der so definierten Kirche die Zeichen seines Bundes gegeben sind: seine Gegenwart und Liebe, sein Segen und Schutz.⁸ Die Kirche beruht auf dieser schon von Perkins aufgestellten Behauptung einer gegenseitigen Übereinkunft: Gott und Mensch binden sich gegenseitig, wenngleich noch einmal betont werden muss, dass die Gegenseitigkeit nicht von Gleich zu Gleich bedeutet, weil Gott eindeutig in Vorleistung tritt. Wenn aber diese gegenseitige Bindung von allen sichtba-

⁷ „We are by nature covenant creatures, bound together by covenants innumerable and together bound by covenant to our God. Such is our human condition. Such is this earthly life. Such is God's good creation. Blessed be the ties that bind us.“ zit. n. *Daniel J. Elazar*, *Commonwealth*, Lexington Books 2001, 239. Aus dem letzten Satz ist das bekannte Lied „Blessed be the tie that binds our hearts in Christian love“ („Gesegnet sei das Band, das uns im Herrn vereint“) entstanden.

⁸ *William Lumpkin*, *Baptist Confessions of Faith*, rev. ed. Judson Press 1969, 165.

ren Heiligen, die den Haushalt Gottes bewohnen, gilt, dann ist es nur ein kleiner Schritt zu der Erkenntnis, dass auch die adoptierten Söhne (und Töchter) Gottes und Miterben Christi (Art. XXVII) untereinander in einem Bundesverhältnis stehen. Sie sind einerseits Gottes Bundesgenossen und gleichzeitig aneinander gebunden. Baptisten betonen in diesem Zusammenhang, dass dies durch eine „freie Übereinkunft“ (*by free consent*) geschieht. Das Ziel besteht darin, gemeinsam in den Lehren der Apostel zu bleiben, das Brot miteinander zu brechen, zu beten und füreinander zu sorgen. So wird Gottes Wille erfüllt, indem man gemeinsam pilgert.⁹ Kirche ist die versammelte Gemeinde als *covenanted community* „auf dem Weg“.

Wichtig ist dabei auch, dass der Bundesgedanke eine ökumenische Dimension eröffnet: Das zitierte Bekenntnis der Baptisten von 1644 stimmt mit dem Art. VII der *Westminster Confession* wörtlich überein. Smyth, der 1609 die erste Taufe vollzog, und anfänglich die geläufige Polemik gegen andere zu Papier brachte, hat in seiner letzten Schrift vor seinem Tod Retraktationen gemacht und sich dabei sowohl bei den „Brüdern der Separation“, wie er die Anhänger Browne's nannte, als auch bei den „professors“, also den wahren Bekennern in der Kirche von England, für seine Polemik entschuldigt und in ihnen ungeachtet einer anderen Tauflehre und Ekklesiologie wahre Brüder im Glauben anerkannt. Diese ökumenische Sichtweise lässt sich auch später beobachten und hat etwa in der Neuen Welt zu enger Kooperation mehrerer Kirchen oder zu transkonfessioneller Zusammenarbeit auf wichtigen Feldern der kirchlichen Arbeit geführt. Die Bundesgenossen erkannten sich innerhalb der Bundesrepublik Gottes als gleich vor Gott und untereinander an.

Ein anderes ökumenisches Modell wird bei Henry Jacob und seiner sogenannten *ancient church* in London sichtbar. Hier entwickelte sich eine semi-separatistische Gemeinde. Die Mitglieder traten freiwillig zu der *free congregation of visible Christians* bei und waren bemüht, ihr Christsein durch ein heiliges Leben sichtbar werden zu lassen. Ansonsten aber konnte man der herkömmlichen Ortsgemeinde der Kirche von England weiterhin angehören. Wenn man so will, ist das ein frühes Modell des „Kirchleins in der Kirche“. Die Freiwilligkeit der Mitgliedschaft wurde flankiert durch den Bund, den sie mit Gott und miteinander schlossen. Gegenüber Gott gingen sie die Verpflichtung ein, seinem Wort zu gehorchen. Gegenüber den Bundesgenossen wollten sie einstehe bei Gefahren und Verfolgung und sich gegenseitig Hilfe zukommen lassen. Der Pastor wurde von der Gemeinde gewählt und unterhalten. Alle männlichen Gemeindeglieder hatten in den Versammlungen Rederecht. Für viele Bischöfe war diese und nach diesem Modell erwachsende Gemeinden ein Dorn im Auge und mit den Konventi-

⁹ Sixteen Articles of Faith and Order, ebd., 199: „That persons so baptized [sc. not by sprinkling, but dipping of the persons in the water] ought, by free consent, to walk together, as God shall give opportunity in distinct churches, or assemblies of Zion, continuing in the Apostles' doctrine and fellowship, breaking of bread and prayers, as fellow-members caring for one another, according to the will of God.“ (Art. 15).

kelgesetzen abzulehnen. Ihr semi-separatistischer Stand kam dadurch mehr und mehr unter Druck und führte folgerichtig eher zum Separatismus als in die umgekehrte Richtung und unterlief daher gerade das ursprüngliche Konzept.

Die zweite Erweiterung des Bundesgedankens erfolgte in der presbyterianischen Kirche Schottlands. Hier wird durch die *Confessio Negativa* von 1581 und den *National Covenant* von 1638 nicht nur erklärt, dass die Regierung die Aufgabe habe, die rechte Religion zu schützen, sondern es wird diese Schutzfunktion in erster Linie dem Parlament und erst in zweiter Linie dem König zugestanden. Das lässt sich unschwer daran ablesen, dass der König erst nachträglich dazu veranlasst, um nicht zu sagen: gezwungen wurde, das Dokument von 1581 zu unterzeichnen. Durch den Nationalen Bund erfährt das Parlament eine Aufwertung, und damit wird der Bundesgedanke als Organisationsmuster auch für die Gesellschaft insgesamt relevant.¹⁰ Es bedeutet aber auch, dass der Presbyterianismus zu einer Einheitsreligion wird. Abweichler können weder in Schottland, noch in der Neuen Welt, wo in Neu-England ein puritanisches Gemeinwesen entsteht, geduldet werden.

Das besondere Sendungsbewusstsein des Presbyterianismus zeigt sich auch bei Ausbruch des Bürgerkriegs in England im August 1642. Als es anfänglich den Anschein hatte, dass das königliche Heer überlegen sei, schloss das Unterhaus mit den Schotten im September 1643 einen feierlichen Vertrag *Solemn League and Covenant, for Reformation and Defence of Religion, the Honour and Happiness of the King, and the Peace and Safety of the three Kingdoms, of England, Scotland and Ireland*. Darin verpflichteten sich die Vertragspartner zur *reformation of religion in the kingdoms of England and Ireland, in doctrine, worship, discipline and government, according to the word of God, and the example of the best reformed churches*. In England und Irland sollte das schottische reformierte Modell zur Anwendung kommen. Dies sollte dazu führen, dass die Kirchen in den drei Königreichen England, Schottland und Irland so weit wie möglich eine Uniformität in Bekenntnis, Verfassung und Gottesdienstordnung widerspiegeln.¹¹ Auch hier zeigt sich, dass die Ausweitung des Bundesgedankens auf das Gemeinwesen auf Uniformität in der Religion abzielt. Die heiligen Bundesgenossen tendieren zu einer Theokratie mit Ausschließlichkeitscharakter.

Damit lassen sich, zusammenfassend, unterschiedliche Anwendungen des Bundesgedankens erkennen:

1. Bis auf den heutigen Tag ist die Idee des *covenant* ein hermeneutisches Mittel, um AT und NT sozusagen aus einem Guss zu interpretieren. Packer kann als modernes Beispiel dienen: *First, the gospel of God is not properly understood till it is viewed within a covenantal frame;*

¹⁰ Vgl. Harald Beutel, Die Sozialtheologie Thomas Chalmers (1780-1847) und ihre Bedeutung für die Freikirchen, (Dissertation) Göttingen 2007.

¹¹ Zitiert in: Thomas Fuller, The Church History of Britain, vol. VI, Oxford University Press 1845, 256.

Second, the Word of God is not properly understood till it is viewed within a covenantal frame; Third, the reality of God is not properly understood till it is viewed within a covenantal frame.

2. Mit dem Bundesgedanken wird das Verhältnis Gottes zum Menschen und des Menschen zu Gott interpretiert: Gott geht mit den Menschen einen Bund ein und möchte, dass die Menschen auf diesen Bund eingehen.
3. Dadurch sind die Bundesgenossen Gottes auch untereinander in einen sie gegenseitig verpflichtende Gemeinschaft eingespannt, so dass die Kirche als eine Konkretisierung des Bundes in Erscheinung tritt.
4. Diese Sichtweise kann über die eigene Kirche hinaus auf andere Kirchen ausgedehnt werden, weil „Bund“ kein statischer, sondern ein prozessualer Begriff ist. Alle Bundesgenossen beteiligen sich an der Aufgabe, den jeweiligen Willen Gottes für die konkrete Zeit und den konkreten Ort zu erkennen, so dass Koalitionen für bestimmte Aufgaben eingegangen werden können.
5. Schließlich kann der Bundesgedanke auf das politische Gemeinwesen ausgedehnt werden. Hier kommt es zunächst immer dann auf Uniformität an, wenn eine Kirche ihre Einsicht auf das Gemeinwesen überträgt. Der prozesshafte Charakter des Bundes hat jedoch so viel Spielraum, dass es auch zu anderen Konstellationen kommt und die Freiheitsrechte anderer ihre Anerkennung erfahren.
6. In der internationalen Politik ist *covenant* ebenfalls zur Anwendung gekommen: Die UNO kennt zwei Verträge bezüglich der Menschenrechte, die im Englischen heißen: *International Covenant of Economic, Social and Cultural Rights* sowie *International Covenant on Civil and Political Rights*.